

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1845

10 (23.1.1845)

Nr. 10.

23. Januar.

1845.

— Altshausen in Württemberg. Wie gefährlich es ist, über Nacht Holz in den Ofen zu legen, damit solches dürr werde, zeigt folgender Vorfall. In der Nacht vom 14. zum 15. Jan. entzündete sich in Altshausen in einem Hause das zum Dörren in den Ofen gelegte Holz, wodurch die Luft in der Kammer neben der Bohnstube, worin sich einige frische Wäsche zum Trocknen befand, stark erhitzt wurde, was zur Folge hatte, daß ein dort schlafendes Ehepaar schwer zu athmen begann, so sehr, daß die über der Kammer schlafenden Kinder gegen Morgen es hörten. Die Vermuthung, daß vielleicht die Mutter, die sich in hoher Schwangerschaft befindet, nicht wohl sei, beruhigte dieselben zwar; nachdem das Stöhnen aber immer heftiger wurde, verließ der zwölfjährige Sohn früh halbsechs Uhr seine Lagerstätte, und da er die Kammerthür verschlossen fand, machte er in der Nachbarschaft Lärm. Sofort wurden einige Fensterscheiben eingeschlagen, und man fand den Mann neben der Bettstelle auf dem Boden liegend und keines der beiden Eheleute konnte mehr einen Wortlaut von sich geben. Durch schnelle Aderlässe und passende ärztliche Behandlung sind sie jedoch bereits wieder hergestellt. Ein längerer Verzug hätte ohne Zweifel Beiden das Leben gekostet.

— München. Das Verbot des Blaumachens ist durch die königl. Polizeidirektion erneuert worden, und eine lithographirte Verordnung dehnen allen Gastwirthschaften mitgetheilt. Den sämtlichen Gewerbetreibenden ist neuerdings der strengste Auftrag erteilt worden, ihre Gesellen an den Sonntagsvormittagen nicht zur Arbeit anzuhalten und dadurch die Sonntagsfeier zu entwürdigen.

— Leipzig. Einem dortigen Advokaten wurde vor kurzem ein Kind geboren. Der Vater hatte dessen Laufe verweigert und sollte durch Strafauflegen dazu angehalten werden. In einem dagegen eingewendeten Recurse hat er nun die Gründe, welche ihn zu diesem Schritte veranlassen, ausführlich motivirt und der Erklärung, daß jeder Christ seine Kinder taufen zu lassen gehalten sei, die Behauptung entgegengestellt, daß er gar nicht für einen Christen sich angesehen wissen wolle. Man sieht jetzt der Entscheidung in letzter Instanz entgegen.

— Unverbrennliche Lampendochte. In Weßlar verkaufen die dortigen Spenglermeister Schuler und Ingard seit kurzem Dochte, die unverbrennlich und auf alle Arten von Lampen anwendbar sind. Der Preis derselben ist äußerst billig gestellt; sie finden einen außerordentlich raschen, mit jedem Tage sich steigenden Absatz, da man sich von den Vorzügen dieser Dochte, die eigentümlich sind und als eine durchaus neue Erfindung dastehen, durch ihren Gebrauch bereits vollständig überzeugt hat. Das Mißtrauen, welches man gegen dieselben, wie das in der Regel bei dergleichen neuen Sachen der Fall ist, im Anfang hegte, ist daher schon verschwunden. Unter den mancherlei Vorzügen aber, welche sie im Vergleich zu den baumwollenen haben, mögen nur diese hier Raum finden, daß sie weniger Del verbrennen, und der einmal eingesetzte Docht keiner Erneuerung bedarf; auch verbreiten sie ein sehr helles, dem Auge wohlthuendes, angenehmes und sich stets gleich bleibendes Licht. Das größere Publikum wird es dem Einfunder Dank wissen, daß er auf diese Dochte, deren Erfinder der oben Erstgenannte ist, hier aufmerksam macht.

Didael.

— Unglück durch eine Bombe. Aus Magdeburg wird vom 14. Jan. berichtet: Die Fahrlässigkeit bei dem Gebrauche von Artilleriegeschossen zu fremden Zwecken hat hier zwei beklagenswerthe Opfer wieder verschlungen. Ungeachtet vielfacher, alljährlich erscheinenden Warnungen hiesiger Artilleriebehörden, sich vor noch nicht erprobten Bomben und Granaten zu hüten, insonderheit derartige etwa aufgefundene Geschosse sich anzueignen und zu gewerblichen u. Zwecken zu verwenden, hatte vor mehreren Jahren ein hiesiger Feilenbaurmeister sich eine Granate verschafft, und solche seit fünf Jahren als Gewicht an seinem Blasbalg in seiner Werkstätte benutzte. Da dieses Gewicht ihm nicht mehr genügte, so beschloß er, die Granate mit Blei zu füllen, nahm diese gestern Abend von ihrem gewöhnlichen Orte ab und goß geschmolzenes Blei in dieselbe. Kaum berührte der Fuß das Innere des Geschosses, welches, ohne daß es Jemand wußte, noch theilweise mit Pulver angefüllt war, so zerplatzte die Granate, erschlug auf der Stelle den Meister und verwundete den unglücklichen Lehrburschen so gewaltig, daß derselbe heute frühe an seinen Wunden jämmerlich verschied ist.

— Dresden, 10. Jan. Mit dem bevorstehenden Frühjahr werden wir die Thätigkeit, welche sich an den Eisenbahnbauten in unserer unmittelbaren Umgegend schon bisher darstellte, noch gesteigert und zugleich nach einer andern, neuen Richtung hin, sich entwickeln sehen. Den mit dem k. k. österreichischen Gouvernement bestehenden Staatsverträgen gemäß wird nämlich zu dieser Zeit der Bau der sächsischen-böhmischen Eisenbahn durch das Elbthal von hier aus beginnen.

— In Mecklenburg-Schwerin wurde die bisherige vierjährige aktive und zweijährige Reservendienstzeit der Soldaten nun in eine sechsjährige aktive Dienstzeit umgewandelt. Die Einübungszeit der Rekruten wird um vier Monate verlängert, beträgt also sechs Monate.

— Aus Havre. Im Journal du Havre liest man eine Beschwerde des französischen Capitäns des Wollschiff-Fahrers Angolina, dessen Mannschaft am 21. Sept. v. J. ohne alle Provokation von merikanischen Soldaten zu Monterey angegriffen und schwer mißhandelt worden war. Der Capitän, der diese Behandlung einem fortwährenden Haß der Mexikaner gegen die Franzosen zuschreibt, hat an den Gouverneur um Sühnung geschrieben, doch war ihm bis jetzt noch keine geworden.

— Die Viehseuche wäre für die Folge kein so unabwendbares Uebel mehr für den Landmann und ließe sich bei zu rechter Zeit angewandten Mitteln auch beseitigen. Der Doctor und Subernalroth Rabherny hat bei der jetzt in Böhmen herrschenden Seuche mehrere hundert Stücke der gefallenen Thiere pathologischen Sektionen unterziehen lassen, die zu dem merkwürdigen Ergebnisse führten, daß die bei der herrschenden Seuche zum Vorschein gekommenen tödtenden inneren Veränderungen in der Beschaffenheit des Blutes und der Gedärme ganz dieselben wie bei dem menschlichen Abdominaltyphus seien. Bestätigt wurde diese interessante Wahrnehmung auch dadurch, daß in vielen Weirhöfen größerer Gutbesitzer, wo anstatt der bisherigen Seuchenvorschriften vielmehr diätetische und kurative Massregeln nach der Idee des Typhus eingesetzt wurden, die in der Umgegend herrschende Seuche einen meist unschädlichen Verlauf nahm oder gar nicht ausbrach.

— Verschiedenes. Nach dem Frankfurter Journal unterzeichnen die ersten Kaufleute zu Liverpool eine Petition an Sir Robert Peel zur Aufhebung des Eingangs-zolls auf Baumwolle. Dies sei von der dringenden Nothwendigkeit für die englischen Manufakturen, indem die amerikanische Industrie rasant wachse und in den letzten neun Monaten des abgelaufenen Jahres für 900,000 Dollars Baumwollentartikel allein nach China ausgeführt und in derselben Zeit, nach offiziellen Berichten für 3,223,550 Dollars Baumwollentartikel aus Nordamerika ausgeführt worden seien. Die Abschaffung des Zolls auf diesen Artikel sei zur Nothwendigkeit geworden, indem England nicht mehr mit den Ländern concurriren könne, wo die Baumwolle ohne alle Zölle verarbeitet würde.

— Demoiselle Sonntag, die Schwester der Gräfin Rossi, wird, wie man hört, das Kloster, in welches sie vor einiger Zeit getreten ist, wieder verlassen.

— Das Ergebnis des Verkaufs von Neujahrsgratulations-Enthebungskarten in München ist für den Verein für Verbesserung hülfsbedürftiger Personen mit Brennmaterialien auch heuer wieder sehr ergiebig gewesen, indem nach einer Bekanntmachung des Armenpflege-Raths die Gesamtsumme sich auf 1298 fl. 30 kr. beläuft, von welcher nur die Regekosten in Abzug kommen.

Eine einfache Geschichte.

Von Anton Langer.

(Fortsetzung von Seite 35.)

Der Soldat wandte sich gegen das Fenster um und starrte hinaus in die immer trüber werdende Landschaft, und während er mit den Fingern auf die Fensterscheiben trommelte, fuhr der Wirth fort: „War ein eigenes Ding mit dem Gschwandtner und seinem Weibe; sie hatten einen einzigen Sohn, der Anno Neune fort mußte gegen die Franzosen; die alten Leute trugen still und geduldig, als sich aber nichts von ihm hören ließ und endlich gar die Nachricht kam, er sei bei Bagram von den Franzosen erschossen worden, da ging es zusehends mit ihnen auf die Reige. Kommt da die Marie, des Waldbauern Schweiger Tochter, aus dem Gebirge von der Leithen zu den bekümmerten Alten und erzählte ihnen schluchzend und wehklagend, wie sie des Franzls Liebste gewesen und wie sie ihm versprochen habe, wenn ihm was Menschliches begegnete, seine Eltern zu pflegen. Ihr eigener Vater sei vorige Nacht gestorben und sie sei nun frei und wolle ihnen als Magd dienen bis an ihr Ende.“

„Nun,“ fragte der Soldat heftig, „und weiter?“

„Das Uebrige,“ sprach der Wirth, „ist bald erzählt. Die armen Alten, denen jede Erinnerung an ihr Kind etwas Heiliges war, nahmen das wackre Mädchen mit offenen Armen auf, und sie bewies sich auch als eine Tochter, und pflegte den Gschwandtner und sein Weib bis an ihr Ende so treu und gut, daß der alte Mann, da er seiner Ehehälfte nachging, dem Mädchen Haus und Hof, sammt Vieh und Grundstücken und Uebergeländ vermachte und als rechtmäßiges Eigenthum zustellte, mit der Klausel, daß, wenn der Franzl, was in Kriegszeiten schon des öfters geschehen sein soll, nicht todt wäre und zurückkäme, ihm das ganze Vermächtniß, als ihm gebührend, zurückgestellt werde.“

„Wißt Ihr das gewiß?“ fragte der Soldat sichtlich bewegt.

„Muß es wohl wissen,“ versetzte der Wirth, sich in die Brust werfend, „hab' ich doch mit dieser meiner eigenen Hand das Testament unterschrieben als Zeuge. Freilich wird der arme Teufel wohl nimmer zurückkehren und ist wohl schon längst unter den Kornähren von Bagram vermodert. Das hat die Marie auch eingesehen und nachdem sie ein Jahr lang gewartet und gesehen, wie schlecht ein einfaches Mädchen eine große Wirthschaft führe, gab sie den Bitten des Huber Steffen, eines recht braven, jungen Mannes, Gehör und hat ihn geheirathet. So ist ein armer Bursch zu Haus und Hof gekommen, sie lieben einander und leben wie die Tauben.“

Der Soldat war weiß wie die Mauer geworden, aber er sprach kein Wort, sondern zog einen kleinen ledernen Beutel aus der Tasche und legte einen Thaler auf den Tisch.

„Wollt Ihr fort?“ fragte einer von den Gästen, „es wird Abend und es ist ein Wetter im Anzuge.“

„Mich drängt es, heim zu kommen,“ sagte der Soldat, indem er auf die Thüre zu ging, „Gott behüt' Euch, Landsleute.“

„He,“ rief der Wirth, „Ihr habt nur ein Glas Wein getrunken und einen Thaler bezahlt, da bekommt Ihr ja zurück.“

„Gebt es dem ersten Armen der kommt,“ sagte der Krieger und schritt fort.

Der Wirth sah ihm kopfschüttelnd nach; der Soldat ging wie einer, der des Weges wohl kundig ist, in die Tannen hinein bergauf, bis er zu einem Kirchhofe gelangte, der auf einem freien Platze im Walde, von einer Mauer eingefriedigt, ein recht wahres Bild der ewigen Ruhe bot; ringsum die schwermüthigen Tannen in herblicher Todtenstille, die düsteren Kreuze, über die sich hoch ein hölzernes Bild des sterbenden Heilandes erhob, auf den Gräbern welle, vergilbte Blumen; fürwahr solch' ein Anblick wäre im Stande, auch ein frohliches Herz düster zu stimmen, um wie viel mehr ein Herz, das so trübe und traurig war, wie das des Soldaten. Er schritt über das verwelkte Gras hin und suchte schweigend, bis er zu einem Kreuze gelangte, auf welchem die einfachen Worte standen: „Hier ruhet Mathias Gschwandtner mit seinem Weibe Theresia; wie sie im Leben treu und einig waren, so blieben sie es auch im Tode. Anno domini 1812.“

Der Soldat sank auf seine Knie, und bedeckte sein Gesicht mit der unverwundeten rechten Hand; heiße Thränen glitten über seine Wangen und er machte seinem gepressten Herzen mit den Worten Luft: „O, meine armen Eltern! warum müßt Ihr da unten liegen und dürft Euer Kind nicht mehr an's Herz drücken. O wie hättet Ihr so gern Euer letztes Stück Brod darum gegeben, mich noch einmal zu sehen, und da ich nun komme, liegt

Ihr unten in der stillen, kalten Gruft. Wie ein Fremdling, wie ein Bettler lehre ich heim, kein Mensch kennt mich mehr, der Fremde sitzt in meinem Eigenthume, und mein Haus und Hof ist zu eig. geworden denen, die mich nicht kennen. D. Gehe ich bei Euch, meine armen Eltern! Was begeisterte mich in der Feldschlacht, was hielt mich aufrecht, als ich des Feindes Ketten trug, was führte mich in den großen Freiheitskampf der letzten Jahre, was anders, als der Gedanke, Euch wieder zu sehen, Euch die Augen zuzubrüden und dann friedlich zu leben an der Seite eines treuen Weibes, im Erbe meiner Väter? Aber ist es nicht noch mein? Ein Wort von mir und das Gericht spricht mir zu, was doch von Rechtswegen mir gehört, ein Wort von mir und der fremde Eindringling muß weichen aus meinem Hause und ich bin wieder Herr. Aber ist's auch Recht? O Du mein Herr und Gott, der Du mir so schwere Prüfung aufgelegt, stehe mir bei, daß ich sie siegreich bestehe. Jene mußten hinaus in's Elend, ich aber bin's gewohnt zu schweifen über die Erde, und der Kaiser wird einem treuen Soldaten das Stück Brod nicht versagen; ich will sehen, prüfen und wieder weiter gehen, und darin möge mich Gott stärken, Amen!"

Er erhob sich vom Boden, griff zu seinem Wanderstabe, und nachdem er eine Hand voll Erde vom Grabe seiner Eltern genommen, schritt er hinaus zum stillen Kirchhofe mit glühendem Antlitze. Fürwahr es ist keine Großmuth, wenn der Reiche im Ueberflusse und im Vollgenusse seines Glückes eine Hand voll Gold hinwirft dem stehenden Bettler, aber Großmuth, unendliche Großmuth ist es, wenn der, welcher lange gedarbt und entsagt, und alles Ungemach erduldet, ein lang ersehntes Glück mit allem Rechte ansprechen kann, und er leistet darauf Verzicht und zieht wieder freiwillig hinaus in's Elend.

Am Thore des Kirchhofs bezeugte ihm der Pfarrer seines heimatlichen Dorfes, ein ehrwürdiger, silberhaariger Greis. Der Soldat zog ehrfurchtsvoll seine Mütze und der Pfarrer sprach, indem er lächelnd das Buch, worin er gelesen, zuschlug: „Ei, mein Sohn, Ihr geht ja ganz absonderliche Wege. Soldaten sind sonst viel eher in der Schenke als auf dem Friedhofe zu treffen.“

„Nicht Jeder ist wie die Andern alle,“ sagte der Soldat.

„Nun, nun mein Kind, ich tadle es nicht, wenn der Soldat, der immer morgen den Tod erwarten muß, heute noch lustig und guter Dinge ist, es muß so sein; denn der Kriegerstand ist ein schwerer Stand, und nur ein leichtes und fröhliches Herz wird sich wohl darin befinden. Und die österreichischen Soldaten haben bei all ihrer Fröhlichkeit und Lebenslust nie den Respekt vor dem Herrgott und seiner heiligen Religion außer Augen gesetzt.“

„So ist's,“ versetzte der Krieger, „aber wollen Ew. Ehrwürden mir wohl eine Frage beantworten?“

„Sprich mein Sohn,“ sagte der Pfarrer freund-

lich, „dazu sind wir da, daß wir antworten in Christi Namen auf die Fragen, die man uns stellt.“

„Ist es erlaubt,“ fragte der Krieger, „oder vielmehr erlaubt es die Religion, ein gutes, wohlbegündetes Recht in Anspruch zu nehmen, wenn ein Anderer dadurch in's Unglück gestürzt wird.“

Der Pfarrer stuzte. „Mein Sohn!“ sprach er nach einiger Ueberlegung; ich habe eine solche Frage aus dem Munde eines gemeinen Soldaten nicht erwartet, und so magst Du Dir mein Zaudern erklären. Hättest Du einen Advokaten gefragt, so würde er Dir ohne weiteres geantwortet haben, Du mögest Dein Recht getroßt in Anspruch nehmen; ich aber als Diener der Religion kann Dir sagen, daß es edel sei, ein Recht aufzugeben, das nur zum Unglücke eines Andern behauptet werden kann, daß Entsagen die schönste Tugend eines Christen ist, und daß für den, der hier auf Erden entsagt und duldet und leidet, jenseits ewiger Lohn und unvergängliche Glorie bereitet ist.“

„Seid bedankt, hochwürdiger Vater!“ sagte der Soldat indem er des Geistlichen Hand ergriff, um sie zu küssen; allein der Pfarrer duldete es nicht, sondern legte sie ihm auf das Haupt und sprach: „Du scheinst einen schweren Gang zu gehen, mein Sohn, und wenn Dir der Segen eines alten Mannes und Priesters nützen kann, so erteile ich ihn Dir im vollsten Maße, und so gehe in Gottes Namen und der Herr stärke Dich!“

Der Soldat grüßte den Pfarrer und schritt weiter. Er näherte sich immer mehr dem väterlichen Hause, jeder Fels, jede Tanne war ihm bekannt, und als er endlich aus dem Waldwege hervortrat, und das alte Haus, in welchem er geboren war, in welchem seine Eltern gestorben waren, vor sich erblickte, da gingen ihm die Augen über und er blieb stehen, und starrte hin auf die wohlbekannte Stelle, als wollte er sie mit den Blicken verschlingen. O Heimath! Heimath! welch ein Zauber knüpft sich an den Klang deines Namens, wie kommt es, daß wir in fernem Lande, wenn wir den Ton deiner Sprache hören, aufsauchen in seliger Lust; wie kommt es, daß ein Stein, ein unbedeutend Ding für uns zum Heiligthume wird, weil es aus unserm Lande gekommen, daß wir den Boden der väterlichen Erde küssen und jedes Ungemach vergessen, wenn wir dich wieder sehen?

Der Soldat sah, wie das Thor seiner väterlichen Wohnung sich öffnete, und eine schlanke, weibliche Gestalt heraustrat; es war Marie, in der Hand trug sie einen großen steinernen Krug, auf dem Arme ein liebliches, etwa zweijähriges Kind. Der Soldat trat ihr entgegen.

„Gelobt sei Jesus Christus,“ sagte er.

„In Ewigkeit,“ antwortete die reizende junge Mutter, indem sie verwundert den Soldaten betrachtete, während das Kind seine kleinen Händchen nach der im Abendgolde schimmernden Medaille ausstreckte. „Woher des Weges?“ fragte sie.

„Von Wien über Baden.“

„Und wohin?“
 „Nach Hause, in's Gebirg hinein; weiß Gott, wie ich dort Alles treffen werde.“

„Vielleicht besser, als Ihr hofft,“ sagte die junge Frau tröstend, „Ihr seid wohl recht lange weg gewesen?“

„Ueber sieben Jahre.“

„Da kann sich freilich Vieles ändern. Euer Gesicht sagt mir, daß ihr so manche Schlacht mitgemacht.“

„Freilich wohl, liebe Frau.“

„Seid Ihr bei Asparn und Bagram gewesen?“

„Da habe ich mir eben diesen Hieb hier geholt.“

„So habt Ihr,“ fuhr sie fort, „vielleicht auch Einen gekannt, Namens Franz Schwandtner,“ und dabei zitterte ihre Stimme.

„Den Schwandtner Franzl! Freilich hab' ich ihn gekannt das ehrliche, treue Blut.“

„Da seid Ihr ja wohl die Schweiger Marie. Nun weint nicht; er hat Euch herzlich lieb und den Tag zuvor, ehe sie ihn erschossen, da drückte er mir die Hand und sprach: Wenn du morgen durchkommst und siehst einmal unsere Gegend wieder, so reiche meiner Marie die Hand, sage, ich ließ sie viel tausendmal grüßen, und ich sei ihr treu geblieben bis zum Tode.“ Und der Soldat streckte dem Weibe die Hand entgegen, die sie ergriff und laut weinend rief: „O mein armer, armer Franzl! Wie viel blutige Thränen hab' ich um dich geweint. Ja, weiß Gott, du warst ein treues Blut und bist es geblieben bis an dein Ende. Der Herr lasse dich selig ruhen.“

„Und wie geht es Euch?“ fragte der Soldat ernst. „Seid Ihr glücklich?“

„Ich habe einen braven Mann, der mich von ganzer Seele liebt; ich habe dieses Kind hier,“ fuhr sie fort, indem sie den Kleinen küßte, — „und muß Gott danken, daß er mir ein so ruhiges glückliches Leben beschert hat. Doch Ihr könnt Euch ja überzeugen, wie es mit uns steht, dort liegt unser Haus und mein Mann wird Euch mit Freuden aufnehmen. Ihr übernachtet doch bei uns, die Wolken ziehen sich immer drohender zusammen.“

„Wird sich nicht thun lassen,“ meinte der Soldat, „ich will heute noch weiter.“

„Nun so lebt wohl,“ sagte die Frau, indem sie ihm treuherzig die Hand reichte, „lebt wohl und seid herzlich bedankt für die Botschaft, die ihr mir von meinem armen Franzl gebracht. Glückliche Heimkehr zu den Euren.“ (Schluß folgt.)

Auflösung des Bilderräthsels No. 3:
 „Wer nicht liebt, Weib, Wein, Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein Leben lang.“

(Ziegelbütten-Versteigerung.)
Dienstag den 28. d. M. Nachmittags 2 Uhr
 läßt die Gemeinde Darlanden ihre Gemeinds-Ziegelbütte sammt Zugehör, als Trockenbütte, Pritschen, Ziegelbret-

ter, Tische u. s. w. nebst einem Morgen zwei Viertel 28 Ruthen Plag, und die zum Betrieb des Geschäfts nöthigen Leimen- und Sand-Erde auf dem Rathhaus dahier öffentlich zu Eigenthum versteigern.

Die Ziegelbütte sammt Zugehör nebst der Leimengrube können jeden Tag eingesehen werden.

Darlanden, den 16. Januar 1844.

Das Bürgermeisteramt.

Dannenmeyer,
 vdt. Kutterer, Rathschreiber.

Sämmtliche neue Impressen zu Gemeinderrechnungen als:

- Bu Hauptbuch,
- „ Journal,
- „ Kassabuch,
- „ Rechnungsabschluss,
- „ Darstellung des Vermögenstandes,
- „ Voranschläge,
- „ Vergleichung der Einnahme- und Ausgabsrückstände,
- „ Abrechnung zwischen dem Grundstock und der Gemeindegewirtschaft,
- „ Quittungsbüchlein,

sind bei uns stets vorräthig zu haben das Buch zu 16 kr.

F. Gutsch & Rupp,
 Artistisches Institut.

Erledigte Schulstellen.

- Zu Oberentersbach, Amts Gengenbach, der katholische Fällschuldiens mit dem gesetzlich regulirten Dienst-einkommen von 140 fl. jährlich nebst freier Wohnung und dem Schulgeld von etwa 48 Kindern zu 1 fl.
- „ Feuerbach, Bezirks Mühlheim, die in die erste Klasse gehörige Schulstelle mit dem Normalgehalt von 120 fl. jährlich, nebst freier Wohnung und dem Schulgeld von etwa 70 Kindern zu 48 kr.
- „ Moosbrunn, Schulbezirks Neckargemünd, die in die erste Klasse gehörige evangelische Schulstelle mit dem Normalgehalt von etwa 140 fl., nebst freier Wohnung und dem Schulgeld von etwa 20 Kindern zu 1 fl.
- „ Philippsburg, die israelitische Lehrstelle für den Religionsunterricht der Jugend, mit einem Gehalt von 120 fl., nebst freier Wohnung so wie die vom Vorsängerdienst abhängigen Gefällen.

Viktualien-, Fleisch- und Brod-Taxe
 für die
Stadt Durlach
 vom 15. Januar 1845.

Das Walter	fl. fr.	Das Pfund	fl. fr.
Weizen	—	Hammelfleisch	— 4
Weiser Keenen	9 36	Schweinefleisch	— 10
Alter Keenen	—	Reindammal	— 9
Neu Korn	7 15	Schweinechmalz	— 10
Berke	5 20	Butter	— 17
Weischkorn	6 20	Unschitt, ausgef.	— 20
Hater	3 4	Lichter	— 22
Das Pfund			
Maifochsenfleisch	— 11	3 Stück Ei	— 4
Schmalz	— 9	4in Zentner Heu	— 50
Katpfleisch	— 9	100 Pfd. Stroh 218 Pfd.	15
		hart Holz das Mees	17 30
Schwarzbrod zu 12 kr. soll wiegen		4 Pfd.	— 20 1/2
Weißbrod zu 6 kr. soll wiegen			— 31 1/2
Ein Zweikreuzerweck soll wiegen			— 10 1/2

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts F. Gutsch & Rupp in Karlsruhe.